

Sabine Becker :: blauwärts

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Sabine Becker,

über Sabine Beckers Bilder reden, bedeutet über die Farbe blau reden, über das Blaue vom Himmel, über das Blau im Alltag, in der Kunst und Literatur.

Versuchen wir gemeinsam ein wenig einzutauchen in das Thema, in das „Meer von blauen Gedanken“, wie es bei Heinrich Heine heißt, nachdem er in die blauen Augen seines Liebchens geblickt hat ...

„Die blau Farb ist die best“, wusste schon Albertus Magnus, der Naturforscher, Philosoph und Theologe des 13. Jahrhunderts. Welches Blau er meinte, wissen wir freilich nicht, auch nicht, ob er an blaue Blüten, die blaue Donau – wo er geboren wurde – oder schon an das Blau in der Kunst, der Mosaiken, Buchmalerei und Kirchenfresken dachte.

Bis heute gilt die blaue Farbe als die beste, ist nicht nur für ein Viertel – andere Statistiken sprechen von bis zu vierzig Prozent – aller Deutschen erklärtermaßen die Lieblingsfarbe, sondern auch diejenige, die am meisten positive Assoziationen auslöst: Himmel und Wasser, Sehnsucht und Treue, Leere und Tiefe, Stille, Harmonie und Traum, das Geistige und die Unendlichkeit.

Vom blauen Madonnenmantel, der sich als Metapher für die Verbindung von Göttlichem und Menschlichem jahrhundertlang durch die Kunstgeschichte zieht bis zum dominanten Farbklang bei Verpackungen oder in der Werbung, wenn es auf die vertrauenserweckende Zuverlässigkeit zum Beispiel einer Bank, die sanfte Reinigungskraft eines Waschmittels und die klare Kühle des Mineralwassers ankommt.

Kalt ist das Blau und gleichzeitig heiß: die Flamme des Feuers erscheint in ihrem innersten Kern blau. Die seltsame, fast widersprüchliche Ambivalenz der Farbe hat Johann Wolfgang von Goethe in seiner Farbenlehre anschaulich charakterisiert: „Blau macht für das Auge eine sonderbare und fast unaussprechliche Wirkung. Sie ist als Farbe eine Energie; allein sie steht auf der negativen Seite und ist in ihrer höchsten Reinheit gleichsam ein reizendes Nichts. Es ist etwas Widersprechendes von Reiz und Ruhe im Anblick. Wie wir den hohen Himmel, die fernen Berge blau sehen, so scheint eine blaue Fläche auch vor uns zurückzuweichen. Wie wir einen angenehmen Gegenstand, der vor uns flieht, gern verfolgen, so sehen wir das Blaue gern an, nicht weil es auf uns dringt, sondern weil es uns nach sich zieht.“

BLAUWÄRTS

Leonardo da Vinci befand weniger psychologisch als vielmehr physikalisch: „Das Blau setzt sich aus Licht und Finsternis zusammen, wie das Blau der Luft, aus äußerst vollkommenem Schwarz und vollkommen reinem Weiß.“ Er hat wohl als erster ein Phänomen untersucht und beschrieben, was jeder aus eigener Anschauung kennt, nämlich wie die Farbe blau zur Darstellung der Entfernung verwendet werden kann. Er empfahl den Malerkollegen: „Das etwas weiter weg stehende machst du weniger profiliert und blauer [...], und das, welches du fünfmal so weit entfernt willst aussehen lassen, machst du fünfmal blauer.“

In der Kunst des 20. Jahrhunderts, als die Illusion einer Perspektive keine Rolle mehr spielte, erhielt die Farbe Blau ihre besondere Bedeutung, man denke nur an Gemälde der Impressionisten und Expressionisten, an Cezannes Schattenfarbe oder Picassos „blaue Periode“.

Für die Künstlergruppe „Der Blaue Reiter“, für Franz Marc und Wassily Kandinsky, wurde Blau zur Leitfarbe schlechthin; letztgenannter formulierte 1910 in seiner Kunsttheorie: „Die Neigung des Blaus zur Vertiefung ist so groß, dass es gerade in tieferen Tönen intensiver wird und charakteristischer innerlich wirkt. Je tiefer das Blau wird, desto mehr ruft es den Menschen in das Unendliche, weckt in ihm die Sehnsucht nach Reinem und schließlich Übersinnlichem.“

Als bekanntester Maler blauer Bilder sieht man heute Yves Klein an, der, inspiriert durch das Azur seiner Heimat Nizza und Giotto's blaue Fresken in Assisi, wohl auch angeregt durch einen Satz von Gaston Bachelard – „Zuerst ist das Nichts, dann tiefes nichts und schließlich blaue Tiefe“ – seit 1950 ein spezifisches Ultramarin für Abdrucke und gebläute Abgüsse verwendete, das er später als „International-Klein-Blue“ (IKB) bezeichnete und monochrom auf Leinwand aufbrachte.

Neben dem kostbaren, weil seltenen Ultramarinblau, das aus dem Halbedelstein Lapislazuli gewonnen wurde, aber inzwischen künstlich hergestellt werden kann, sind die wichtigsten Blautöne der Moderne das ursprünglich pflanzliche Indigo (Jeansblau) und die beiden, im 18. Jahrhundert entwickelten Preußischblau, auch Berliner oder Pariser Blau genannt, und das bereits im alten Ägypten und China nachweisbare, aber erst von zweihundert Jahren wiederentdeckte Kobaltblau.

Die Pigmente, die Sabine Beckers Bildern ihre unnachahmliche, tiefe Farbigkeit verleihen, sind das dunkle Miloriblau (aus der Familie der Berliner Blaus) und Kobaltblau.

Der Klang des Wortes blau in Einheit mit seinem Bedeutungsumfeld hat es seit jeher den Dichtern angetan. Weich anlautend und mit den im Deutschen so unterschiedlich wirkenden Vokalen a und u, die es unbestimmt ausklingen lassen – im Unterschied zum ebenfalls einsilbigen rot, gelb, grün, schwarz, weiß – verbindet sich der Begriff zu eingängigen Bildern: blaue Augen, die blauen Berge, das blaue Klavier (Else Lasker-Schüler), die blaue Stunde, ein blaues Wunder, Frühling lässt sein blaues Band ... (Eduard Mörike)

Zumal in Kombination mit dem Himmel einerseits, von dem man das Blaue herunter versprechen oder -lügen kann, und andererseits mit der Blume bekommt das Blau seinen besonderen poetischen Reiz, wobei es nicht Enzian, Hortensie, Veilchen, Kornblume oder Lavendel sind, sondern „die blaue Blume“ an sich. Seit Novalis in seinem Roman „Heinrich von Ofterdingen“ den Protagonisten die Wunderblume erblicken lässt, „eine hohe, lichtblaue Blume“, deren Ausstrahlung Träume erschafft, auch den konkreten Traum eines Mädchengesichts. Für die Romantiker wurde die blaue Blume zum Symbol unerfüllbarer Sehnsüchte, und selbst Gottfried Benn, für den Farben obsolet geworden waren, nannte Blau hundert Jahre später das „Südwort schlechthin“.

Ein Versprechen liegt in diese Farbe.

Interessanterweise taucht das Blau in der deutschsprachigen Lyrik im 20. Jahrhundert wieder – nach den Romantikern – gehäuft auf: Blaue Stunden finden sich bei Stefan George und Ingeborg Bachmann, Gertrud Kolmar und Peter Rühmkorf, blaue Wellen und blaue Fernen der Sehnsucht oder Melancholie – „O blau der Welt“ heißt es bei Paul Celan – und der Blues kommt auch daher.

Von der Blaupause und der Farbe der Tinte auf dem Papier ist die Rede, ja das Blau gilt (schon der Droste) als Farbe der Poesie generell, und Schriftsteller wie Konrad Bayer addieren Worte mit Blau zu einem Gedicht – diese Kompilation funktioniert so gut, weil wir nur zu gerne (blaue) Bilder assoziieren.

Über Sabine Beckers Bilder reden, bedeutet über die Farbe blau reden, hatte ich eingangs angekündigt, aber es ist auch umgekehrt, das Blau führt uns in ihre Kunst.

Seit siebzehn, achtzehn Jahren malt Sabine Becker blaue Bilder, leidenschaftlich und obsessiv, ähnlich und immer wieder anders, autonome Einzelbilder und Serien – „amblaufendenband“, wie der Titel einer Ausstellung hübsch sprachspielerisch lautete. Die Bilder selbst tragen keine Titel.

Sie hat seither verschiedenste Formate, hoch, quer oder quadratisch, gemalt, auf Hartfaserplatten oder auf Packpapier, monochrome blaue Flächen oder blaue Bilder mit hellerem, türkisblauem Horizont, blaue „Figuren“ – nennen wir sie mal so, obwohl bei ihr nichts figurativ oder gegenständlich ist – vor hellerem Hintergrund oder in den letzten zwei, drei Jahren vermehrt dunkle (nennen wir es mal so) Stäbe, Blasen, Kettenglieder, Leiterformen, Strukturen, die sich vor das Blau schieben, darauf als Muscheln schwimmen oder Federn schweben. Diese vertikalen „Akzente“ – die man malen, wahrnehmen, aber nur schwer mit Worten benennen kann – liefern Denkanregungen, lösen Assoziationen aus: wunderbarerweise bei jedem Betrachter andere.

Sie strukturieren die Fläche, formen sich zu Rhythmen, die mal größeren, mal minimalen Abweichungen voneinander sind wie musikalische Variationen, reizvolle Veränderungen eines Themas.

Interessant ist es vielleicht, Sabine Beckers Malprozess zu beschreiben, der ein äußerst langwieriger ist: Erst wird grundiert, dann kommt Schicht um Schicht von Kobalt-Pigment übereinander, zehn, fünfzehn Schichten, zwischen denen tagelange Trockenphasen liegen müssen und die zum Teil auch wieder abgerieben, bloßgelegt werden. Im Katalog sehen sie einige Fotos aus dem Atelier, wie Sabine Becker mit Pinsel und Fingern, mit Mörser und Stößel arbeitet, sorgsam und temperamentvoll.

Die Bilder entstehen nicht auf der Staffelei, sondern liegen auf dem Arbeitstisch oder dem Boden, sie haben zunächst also nicht unbedingt ein Oben und Unten. Ganz wichtig ist der Künstlerin die Oberflächenstruktur, das raue, plastische, beinahe reliefartige – es kommt von den Pigmentschichten, von der Technik des Farbauftrags, aber auch Falten und Fehlstellen des Untergrunds (wie gesagt: gerne gebrauchtes Packpapier) liefern diesen haptischen Eindruck. Die Intensität der Farbe, ihre Strahlkraft rührt natürlich von den zahlreichen Farbschichtungen her, und das Raue, Schrundige verstärkt, weil kontrastiert, wohl sogar die Harmonie des Blau – so wie dessen Unbegrenztheit noch durch die begrenzenden Metallrahmen betont wird.

„Eine einzige unter fünfzehntausend Schattierungen / der Farbe Blau, sagte er, / fällt mehr ins Gewicht der Welt, / als alles, was Sie tun oder lassen“, heißt es in einem Gedicht von Hans Magnus Enzensberger, in dem erstaunlich für diesen Schriftsteller, ein Engel auf Visite ins Zimmer tritt und das lyrische, künstlerische Ich sieht von seinem leeren Blatt auf.

„Eine einzige unter fünfzehntausend Schattierungen / der Farbe Blau, sagte er, / fällt mehr ins Gewicht der Welt, / als alles, was Sie tun oder lassen“ ...

Blaue Bilder zu malen fällt ins Gewicht, keine Frage, nicht nur für Sabine Becker, sondern auch für uns, die wir uns daran erfreuen, die wir uns damit schauend, assoziierend auseinandersetzen dürfen. Lassen Sie sich hineinziehen: es geht BLAUWÄRTS!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

© Irene Ferchl, Stuttgart, Mai 2009